



Eine Reise durch die Herzen der Menschen

Gedanken zu Karl Lubomirskis Gedichten

von Veronika Seyr

Wer immer ein Buch von Karl Lubomirski aufschlägt, begegnet zuerst einer Zweierbeziehung, einer Beziehung zwischen dem Dichter und der Welt, ihren Menschen, Dingen, Orten und Zuständen.

Dem Menschen Lubomirski hätte man in Hall in Tirol, wo er 1939 geboren wurde, begegnen können, später in Innsbruck, wo er aufwuchs und studierte, danach als Manager in Mailand und Rom, wo er lebte und arbeitete, und von wo er immer wieder zu großen Reisen aufbrach, schreibend. Durch Italien selbst, alle Mittelmeerländer von Hellas bis Portugal. Er bereiste und beschrieb Indien, China, Persien, Ägypten, Zentral- und Nordamerika, die nordafrikanischen und die Balkanstaaten. Und immer ist Polen ein Magnet, ein Pol, um den sich vieles dreht. Ich habe nie nach dem Grund gefragt, aber er könnte aus der Familiengeschichte herrühren, ist doch die Familie Lubomirski über Jahrhunderte eng mit der europäischen Geschichte verflochten, von der Rettung Wiens unter Sobieski, bis zu seinem Mailand. Hauptsächlich von dort aus war er unterwegs auf Reisen. Er dringt mit seiner wachen Dichterseele in die Kulturen ein und verarbeitet seine Eindrücke in ergreifenden und wissenden Reiseessays. Erlebte Reisen. Wie aktuell ist gerade jetzt wieder sein Buch *Bruder Orient*. Keine Wegbeschreibungen von da nach dort. Er nimmt sich die Länder, ihre Menschen und Kulturen „zur Brust“, horcht in sie hinein, befragt sie und schreibt auf, was er ihnen abgelauscht hat.

Als ich vor etwa zwölf Jahren die Gelegenheit hatte, ihn bei einem Russlandbesuch durch die Klosterstadt Sergijev Posad zu begleiten, fielen ihm die Zeitgleichheit und die Parallelen in den Lebensgeschichten des russischen Sergius, des italienischen Franz von Assisi und des französischen Bernard auf. Fast erschrocken oder geblendet stellte er fest, dass ihm das noch nie zu Bewusstsein gekommen war. Dass 600 Jahre vor Christus Thales von Milet, Buddha und Konfuzius in verschiedenen Weltteilen gleichzeitig geatmet haben, das sehr wohl. Welche Konstellation! Was für ein Moment in der Geschichte! Was hat das für die Welt zu bedeuten? Darüber müsse er nachdenken – und er blieb wie angewurzelt in unserer kleinen Gruppe stehen. Er zog ein kleines Buch aus seiner Manteltasche, bespuckte den Bleistift und machte mit klammern Fingern Notizen, im steifen Märzschneewind auf dem Platz zwischen der Sergius-Kathedrale und dem Grab

Karl Lubomirski, lesend

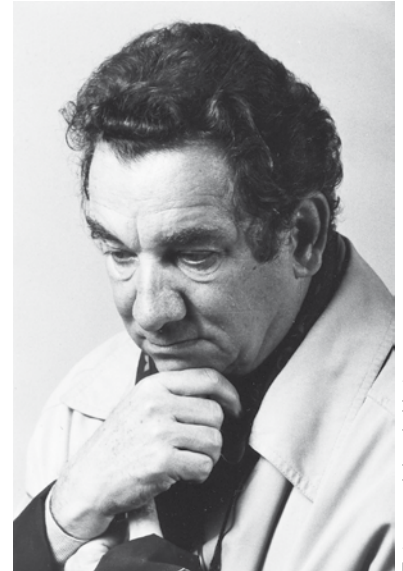


Foto: www.lubomirski.at

des Boris Godunow. In dem Essay *Russland-Berührungen* des Sammelbandes *Gefangene des Himmels* kann man sein Erweckungserlebnis nachlesen.

Aber doch kehrt er in den sechs Jahrzehnten des Schreibens und Reisens immer wieder zur Lyrik zurück, 14 Bände zählen wir bisher, einige davon zweisprachig: deutsch-polnisch, deutsch-italienisch, deutsch-französisch, deutsch-bulgarisch. Daneben noch ein weltliches Oratorium und Prosabände.

Sieben Meere ist sein jüngster Lyrikband

Karl Lubomirski schaut, beobachtet und lauscht. Er betrachtet die Dinge, und sie schauen auf ihn zurück. Er spricht die Dinge an, und sie sprechen zurück. Er horcht in sie hinein. Daher verraten sie ihm etwas, haben Botschaften, weil da jemand ist, der ihnen zuhört. Sehr genau, mit feinstem Ohr, tiefster Spurensuche dreht er sie um sie und sich herum, entlässt sie, fängt sie wieder ein, lässt sie ins Gegenteil kippen und macht sie so zu Instrumenten, um aus Dingen Leben zu machen. Er klopft die Worte ab, er klopft an die Worte wie an Geheimtüren und dringt in sie vor wie ein in sein Metier verliebter Höhlenforscher – ein Leben wie ein Kaleidoskop auf einem Karussell, nach dem Regen unter dem Regenbogen im Sonnenuntergang, aus den Gruften in die Morgensonne. Alle Worte sind frisch und tragen doch Moosbärte. Die Sinnesorgane noch völlig verklebt vom eigenen Untergang, jubilieren wir wie die Schwalben über dem Dom von Krakau, den Grä-



bern der Via Appia und den sardinischen Eichenwäldern. Der Reichtum der Erde und ihrer Freuden kennt keine Grenzen. Hallo Leute, wacht auf, läutet er aus eingewanderten Kirchtürmen in Sardinien. Oder er spendet Trost mit dem Haiku: *HERBST/dich liebe ich/Frühling des Winters.*

Jahreszeiten atmen, Bäume reichen dir die Hände, Steine sind nicht tot, sie verflüssigen sich unter den lebendigen Flechten, Türme sind eingefallen wie Wanderfalken und fliegen wieder weg, im Feuer zwei Körper, sie verbrennen nicht.

Lubomirski kreist in großen und kleinen, einfachen und verschlungenen Liebesarmungen um die Welt, die mich, alle und alles einschließen. Ich fühle mich genannt und einbezogen in den Kosmos seiner Wortgalaxien. Dabei ist er ein leiser, vollkommen unpathetischer Dichter.

Es trifft auf alles zu, was Lubomirski zum Erscheinen seines Sammelbandes *Propyläen der Nacht-Gedichte 1960-2000* schrieb:

„Das vorliegende Buch ist nicht zum Auslesen geschrieben. Es besitzt weder Einheit, noch Wissenswertes. Es ist unnütz im weitesten Sinn. So wie Tropfsteinhöhlen und Perlenketten unnütz sind. (...) Vielleicht ist es nur ein Gespräch von Gedichten untereinander, und ich war der Zuhörer.“

Worte werden Wirklichkeit

Die Dinge sprechen, weil ihr Betrachter sie liebt, bedingungslos, sie so sein lässt, wie sie sind, weil es für Liebe ja nie Bedingungen geben kann. Indem er sie in Liebe betrachtet und ihnen das Innerste ablauscht, kommen sie als Worte auf die Welt, werden sie zu Welt und Wirklichkeit – jedes Gedicht eine Geburt. Wirklicheres kann einem Leser kaum zustoßen.

Hat Lubomirski ein erotisches Verhältnis zur Sprache? Ich glaube eher zu den Dingen, den Bäumen, Gräsern, Moosen, Muschelsplittern, Sonnenstrahlen und Vogelflügen. Ich habe den Eindruck, es ist eher ein religiöses Verhältnis.

Ich habe Lubomirskis Werk vor 15 Jahren kennengelernt, und im Laufe der Zeit wuchs ein betörender Gedanke in mir, dass sein Schreiben, sicher immer zuerst ein Selbstversuch der Selbst- und Welterfassung, im Resultat aber eine Form des Liebens ist. Wenn Liebe auf Worte trifft, ist das Poesie. Liebende haben immer eine besondere Hörfähigkeit.

Dieser Dichter schreibt in der Gewissheit, dass die Zugänglichkeit der Dinge die Zulänglichkeit der Worte sichert. Aufschreiben heißt immer mitteilen, lesbar machen, Bedeutung geben. Bei Lubomirski noch intensiver: Beseelen, anima einhauchen.

Ich erinnere mich dabei an zwei spätmittelalterliche Darstellungen von Marias Empfängnis: die eine, in der eine Taube an ihr Ohr heranfliegt und sie auf diese Weise mit dem zukünftigen Erlöser befruchtet; in einer anderen, späteren, die ich besonders liebe, flattert die Taube vor Marias Mund, nicht ohne dass der Maler gestrichelte Linien zwischen dem knienden Engel, der Taube und Marias Mund zieht – ein überdeutliches Comic, fast eine Sprechblase: Aha, da kommt alles her! Empfangen durch Ohr oder Mund? Dazwischen liegt, meine ich, Lubomirski zu verstehen, der feine Bruch zwischen Alt- und Neuzeit. Das Ohr, das immer offene, empfangsbereite, aber passive Organ, der Mund, der aktive, der sich schließen oder öffnen lässt. Das Ohr hört, der Mund kann etwas sagen – und dann ein Gedicht.

Dazu kommt jetzt die Dreierbeziehung. Was machen diese Gedichte mit mir, mit ihren in Zeichen, in Buchstaben gedruckten Worten? Mit Worten, die in ihren vom Dichter genau gesetzten Formen weitere Bedeutungsebenen erschließen, je nachdem, wie man sie liest, vor allem, wenn man sie immer und immer wieder liest. Sie vervielfachen sich, aber nicht in Wiederholungen, auch nicht in Serien oder in Variationen, wie in einer Fuge, sondern am ehesten, wie vielstufige Kaskaden eines Wasserfalles, über dem Regenbögen aufsteigen und in vielfältige Farben zerspringen.

Ich kann nichts interpretieren, sondern nur feststellen, dass die Bilder, die sich auftun, etwas anstellen, etwas bewirken, etwas tief in einem ergreifen und zum Klingen bringen. Lubomirskis Gedichte haben einen Hallraum, der den eigenen, vielleicht verschütteten, aufschließt wie einen vergessenen Goldaderstollen, eine Diamantenmine. Diese Gedichte tun einem gut, wie eine über den Kopf streichelnde Hand, oder eine zärtlich ins Ohr geflüsterte Tröstung. Es sind liebevolle Erschütterungen.

Man kann sagen: Wir kennen einander nicht persönlich, aber auf der Via Appia oder in Sardinien war ich auch schon. An vielen anderen Orten seiner Gedichte auch, aber an den meisten noch nie. Ob in den kaiserlichen Gärten von Kyoto oder in den Steppen Tibets, er macht einen dort zu Hause. Irgendein Gegenüber muss ihm vor Augen gestanden sein, ein Du, oft aber erscheint es als Selbstansprache, und im Wir und Ihr soll, kann jeder gemeint sein, der die Einladung annimmt zu all den längst schon besiedelten und beseelten ästhetischen Kulturorten, die schon lange vor uns ihre Wirkung erzielt haben. Diese Tiefe der Zeit, das Vorleben der Dinge, die Prähistorie der Beziehungen bis hin zum betroffenen Leser des heutigen Tages – das zieht einen in eine Karl Lubomirski eigene Ewigkeit, in einen Raum der Unendlichkeit. Was ist ein Magier? Ein Überwinder von Raum und Zeit, an dessen Tätigkeit ich teilnehmen darf.



Wenn man zu den Formen kommt, zu den angeblich klassischen und deren Definitionen, stehe ich bei Lubomirski vollkommen an. Aber ich bin ja keine philologische Leserin, sondern habe mit jeder Lektüre ein Privatissimum mit Poesie. Soviel verstehe ich: Er beugt sich keiner einzigen Form oder besser, er beugt sie alle, sogar das minimalistische Haiku bricht er noch einmal herunter.

Gewendete Gedanken

Soviel zu Gestalt und Inhalt. Es lohnt sich, einen Blick auf die gängigste Denkfigur zu werfen, für die Lubomirski eine besondere Vorliebe hat. (Gewagt, denn ich weiß nicht, ob man das „Technik“ nennen darf und ob er sie bewusst anwendet.) Sie besteht in der Technik, dem Leser in einer scheinbar hoffnungslosen Situation doch noch dadurch eine positive Aussicht zu eröffnen, dass ihm durch einen plötzlichen Gedankensprung oder eine abrupte Volte die Möglichkeit geboten wird, die Situation aus einer anderen Perspektive zu überschauen, oder sogar zu seinen Gunsten zu wenden.

DER HIMMEL
wird dich töten.
Der Himmel,
aber er stellt keine Fallen.

Lubomirski denkt aber auch in die umgekehrte Richtung.

SCHULAUSSFLUG
Beneide sie nicht,
diese Jungen und Mädchen,
die die Gruben nicht kennen
und nicht die Löwen,
und nicht
die Schrift
an der Wand.

Für ihn gilt Novalis' ästhetischer Merksatz: „Beim Kunstwerk soll das Chaos durch den Flor der Ordnung durchschimmern.“

In dem Buchtitelgebenden Gedicht *Großstadt Europa* heißt es:

Keine Zeit mehr
für Weiß, Schwarz, Sichel, Hammer
Grün und Rot, Streifen, Sterne
Kreuze, Moscheen, Tempel
keine Zeit mehr.
[...] Hinter der Zukunft
Sieben Meere der Hoffnung.

Wie düster auch immer die Welt aussehen mag, an ihrem Ende und am Ende des Verstandes steht immer eine Hoff-

nung, wenn man offen und bereit ist, diese wahrzunehmen. Dazu ruft der Dichter auf. Das ist die Botschaft, sollte es eine geben. Das ist seine Verführungskunst. So lasse ich mich gerne verführen.

Lubomirski ist ein Nomade zwischen Himmel und Erde, ein Nomade zwischen Zeiten, Menschen und Ländern. Sein lebenslanges Reisen findet seinen Niederschlag in Gedichten über seine Wahlheimat Italien, im Näheren Mailand, aber sie führen einen in einem je eigenen Zyklus nach Sardinien, nach Norwegen, China, Tibet, Japan, Krakau, Czernowitz, auf die Malediven und immer wieder nach Griechenland.

ES TÖNT DIE LUFT
vom Blühen der Linden;
aber
in der Tiefe des Baums
schläft ein Boot
über den Styx.

Lieber Rätsel als Erklärungen

Obwohl oder gerade weil Lubomirski fast sein ganzes Leben mit und in der Sprache verbracht hat – *Sieben Meere* ist sein 14. Gedichtsband – weiß er um ihre Grenzen und die Gefahren des Sprachgebrauchs. Er glaubt nicht an große Welterklärungen, sondern steht immer voller Staunen vor Rätseln, die oft eine schöne Gestalt haben, aber nicht zu lösen sind.

DEZEMBERTAG
Ich weiß nicht,
was mir die Sonne
erzählen wollte.
Aber ich ahne,
dass es etwas sehr
Schönes war.

Oft nimmt Lubomirski einen scheinbar kleinen Gegenstand oder ein Ereignis ins Auge – eine Blume, einen Baum, Stein, Vogelflug, Ort, Traum – und lässt daraus einen ganzen Kosmos entstehen.

ALB	GEDICHTE	EWIG LEBEN?
Mir träumte	Die Eisblumen	Wem.
Ich war eine Maus	der Erwartung.	
Und du		
eine lautlose Eule.	KEIN VULKAN	
Und als ich erwachte,	speit	
staken im Herzen	fremde Lava.	
geschliffene Krallen.		

Man erlebt die Wucht der Schlichtheit, das kleinstmögliche Chaos, gebändigt in der Form eines blitzenden Aperçus.



„Am Ende weiß der Denker aus jedem alles zu machen. Der Dichter ist nur der höchste Grad des Denkers.“ (Novalis, *Aufzeichnungen* 1798)

Welche Welten und philosophische Gedankenräume können aus nur fünf, drei Worten sich auftun, wenn sie so aufgestellt sind, wie Karl Lubomirski es tut.

Ich stehe in Staunen und Dankbarkeit vor Wundern und muss immer wieder innehalten: Er kennt mich. Er meint mich. Er hat mich durchschaut, erkannt und will mir nichts Böses. Von wem lässt sich so etwas schon sagen. Er hat mich in unserer gemeinsamen, wie lange vergessenen Ursprache angesprochen. Von der Lyra eines Orpheus im Lorbeerhain angeschlagen, die Klangschaale im Wind.

Lubomirski-Lesern möchte ich noch etwas ans Herz legen: ihn laut zu lesen, mit der eigenen Stimme, mit dem eigenen Atmen. Vielleicht noch etwas Altmodischeres – ihn auswendig zu lernen und dann seine Gedichte laut aufzusagen, ohne das Gehirn anzustrengen. Sie werden die Erfahrung eines großen Glückes machen, eines Selbst-Doping, eines Flow. Der unterirdische Fluss der Bedeutung breitet sich aus wie ein uferloses Meer und bringt die Poesie im eigenen Körper und im Raum zum Klingen. So werden seine Gedichte zu Raumskulpturen. Ich meine darin auch den Grund dafür zu sehen, dass Lubomirski in so viele Sprachen übersetzt wurde, russisch, rumänisch, ukrainisch, spanisch, georgisch. Auf seiner Lesereise durch mehrere russische Universitäten wurde ich in Übersetzerseminaren selbst Augen- und Ohrenzeugin, wie rasch und begeistert sich russische Studenten Lubomirskis Lyrik in ihrer Sprache angeeignet haben.

Lubomirski lesen/sprechen/hören heißt, eine Reise machen durch die Herzen der Menschen; seines ist das erste, das sich auftut. Von diesem liebenden Dichter lasse ich mir freiwillig und freudig ins Herz greifen.

Veronika Seyr, geboren 1948 in St. Nikola, Oberösterreich, studierte Germanistik, Slawistik und osteuropäische Geschichte in Wien und Moskau, unterrichtete Deutsch und Russisch. Ab 1984 außenpolitische Journalistin beim ORF; 1988 bis 1997 Auslandskorrespondentin in Moskau und Belgrad, 1998 bis 2005 Leiterin des österreichischen Kulturforums in Moskau. Sie lebt als freie Publizistin in Wien, 2014 erschien *Forellenschlachten - 33 Briefe aus dem vergessenen Krieg* im Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft (eine Besprechung dieses Buchs ist für den nächsten *Zaunkönig* geplant).

Karl Lubomirski:
Sieben Meere
Gedichte

edition pen, Bd. 22, Löcker, Wien 2015
ISBN 978-3-85409-756-3